

Dresdner Neueste Nachrichten

Bezugspreise: Bei frischer Auslieferung ins Haus 2,00 RM.
Gebührenfrei 1,00 RM. Postporto monatlich 2,00 RM. einschließlich Postgebühren
(ohne Belehrungsgebühr). Kreisverbindungen: Für die Woche 1,00 RM.
Einzelnummer 10 Rpf. außerhalb Groß-Dresden 15 Rpf.

mit Handels- und Industrie-Zeitung

Anzeigenpreise: Grundpreis: die 1 Spalte zum-Zeile im Anzeigenteil 14 Rpf., Gestaltungsfreie und private
Anzeigenanzeige 6 Rpf., die 29 mm breite mm-Zeile im Zeigenteil 11,10 RM.
Nachdruck nach Postporto 1 oder Mengenrabatt 5%. Briefgebühr für Biffer-
anzeige 30 Rpf. ausländ. Porto. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 4 gültig.

Postanschrift: Dresden-L.1. Postfach • Fernruf: Ortsverkehr Sammelnummer 24001, Fernverkehr 27981–27983 • Telegr.: Neueste Dresden • Berliner Schriftleitung: Berlin W. 35, Dittorfstr. 4a; Fernruf: Kurfürst 9361–9366
Redaktion: Dresden 2060 – Richterungsangaben ohne Absprache werden weder zurückgesandt noch aufbewahrt. – Im Falle höherer Gewalt oder Betriebsstörung haben unsre Belegschaft keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Entlastung des entsprechenden Entgelts.

Nr. 10

Mittwoch, 13. Januar 1932

45. Jahrgang

Eine neue Friedenstat Adolf Hitlers

Erklärung des Führers beim Neujahrsempfang der Diplomaten — Russland steigert seine Rüstungsausgaben

Pariser Mitteilung zur Marokkofrage

Der Quai d'Orsay rückt von der Heslampsagne ab

DNB Paris, 12. Januar

Habas veröffentlicht folgende Mitteilung: Gelegentlich des gestrigen diplomatischen Empfangs in Berlin versicherte Reichskanzler Hitler dem französischen Botschafter, daß Deutschland nicht die Absicht habe noch jemals gehabt habe, die Integrität Spaniens oder der spanischen Besitzungen in irgendeiner Form anzutasten. Der französische Botschafter versicherte im Namen seiner Regierung, daß Frankreich fest entschlossen sei, die Integrität Spaniens und das Statut von Spanisch-Marokko im Rahmen der bestehenden Verträge zu achten.

Der Spuk ist verschwunden!

„Der Sang ist verschollen, der Wein ist vertrauscht.“ So beginnt ein deutsches Studentenlied aus alter Zeit. Es erinnert eine ebenso groteske wie gefährliche Gisèle europäischer Politik aus dem Jahre 1937. Die großen, wohlinstrumentierten Niederländer wenig erstaunlicher französischer und russischer Barden, in denen die Taten des deutschen „Südkriegs“ in Marokko in beweitlichen Klängen bejubelt wurden, sind ratsch verklungen. Der Mensch der militärischen Entrüstung und des Hasses, den sie hervorruhen sollten, ist verschwunden. Ueblich bleibt nur der moralische Habenjammer dieser, die sich wieder einmal missbrauchen lieben. Der Habenjammer war stets die Wiege vieler groter Vorläufe. Allerdings bleibt es vielleicht bei den Vorläufen. Hoffen wir, daß diesmal die Vorläufe auch in die Tat umgesetzt werden und daß eine neue Heslampsagne der Dominiums und ihrer Oelferscheller auf eine etwas energetischere Abwehrkraft auch jenseits der deutschen Grenzen stößt.

Die Erklärungen, die der Führer und der französische Botschafter in Berlin, François-Poncet, beim Diplomatenempfang am Montag austauschten, haben die Rebellen erreicht, aus denen allerlei Spukgeister die Völker zu schrecken verfluchtet. Der Führer hat das, was jeder Deutsche wußte, was aber die Presse des Auslands, vor allem die Pariser Presse, unterdrückt und nicht zur Kenntnis ihrer Leser brachte, noch einmal klar und deutlich ausgesprochen: Deutschland hat keinerlei Absicht, spanisches Gebiet, sei es in Europa, sei es in Afrika, anzugreifen.

Mit dieser Erklärung des Führers sind die Meldungen der Pariser, Proger und Moskauer Presse klar und unmissverständlich als böswillige und habschließende Verleumdung angewurzelt worden. Die Pariser Regierung ist, wie die Herausgabe der Havannaerklärung beweist, von dem verantwortungslosen Treiben dieser Blätter und der hinter ihnen stehenden einflussreichen Kreise abgeschnitten. Sie hat damit gesetzt, daß sie sich der Verantwortung, die sie, wie jedes andre Regierung auch, für den Frieden Europas trägt, bewußt ist. Diese Haltung der französischen Regierung muß auch von uns anerkannt werden.

Die Erklärung des Führers wird, wie die heutigen Berichte aus London und Paris zeigen, überall mit der größten Erleichterung und Befriedigung aufgenommen. Ein Applaus fällt von den Völkern Westeuropas. Hatten doch zahlreiche Menschen in Westeuropa unter dem Eindruck der verbrecherischen Lügenspampe tatsächlich schon an einen nahe bevorstehenden Krieg geglaubt. Schon gestern hatte, wie wir berichteten, ein Pariser Blatt — es war „Le Cour“ — den Mut gehabt, die Wahrheit zu sagen und einen Bericht seines marokkanischen Korrespondenten zu veröffentlichen. Er hat die wahre Lage in Ceuta und Melilla darstellen. Deutlich liegen die ausführlichen Berichte der Korrespondenten der großen Londoner Blätter vor, aus denen hervorgeht, daß in Spanisch-Marokko nicht das geringste von irgendwelchen Truppenlandungen oder von militärischen Vorbereitungen der Deutschen zu bemerken war.

Wir machen in diesem Zusammenhang ganz besonders auf den heutigen Bericht des Korrespondenten der Londoner „Morning Post“ aufmerksam, der die Aufmerksamkeit Englands auf die Siedle richtet, von der diese ganze Kampagne ihren Ausgang nahm, auf das Büro des sowjetischen Bevoll-

mächtigen in Spanien, Moles Rosenburg. Es ist in diesem Zusammenhang sehr interessant, daß die Moskauer Presse, die gewöhnlich außenpolitische Meldungen verhältnismäßig außerordentlich spät zu bringen pflegt, bereits am 9. und 10. Januar, also gleichzeitig mit der französischen Presse und daher mit einer für Russland ungewöhnlichen Schnelligkeit, in der Lage war, die marokkanischen Märchen aus Paris ebenfalls zu veröffentlichen und sogar schon zu kommentieren. Diese Feststellung ist ein neuer Beweis für die Nichtigkeit der Korrespondenten der „Morning Post“ sagt: die Pressehebe wurde sehr sorgfältig von Moskau vorbereitet.

Entscheidend aber bei der wichtigen politischen Erklärung vom gestrigen Tag ist die Tatsache, daß Deutschland ernst seinen Friedenswillen, seine reale Bereitschaft, überall mitzuhalten, wo es um die Sicherung des Friedens geht, abermals durch die Tat bewiesen hat. Die französische Regierung ist schließlich durch die Rede der Pariser Presse verpflichtet gewesen, sich um die Klärung der Lage zu bemühen und die Gefahren abzuwehren, die mit den Lügenmeldungen erneut heraufbeschworen wurden. Die Reichsregierung war das Ziel dieser hältlosen Verdächtigungen und hemmungslosen Angriffe. Sie hatte das Recht, zu erwarten, daß diese Verdächtigungen von denselben widerrufen würden, die für ihr Entstehen und damit auch für ihre möglichen schlimmen Folgen verantwortlich sind.

Der Führer und Reichskanzler hat jedoch ohne Zögern seine Hand zu einer gemeinsamen Erklärung erhoben, um zu seinem Teil an einer Verhinderung der Lage beizutragen. Er hat damit der Friedensbotschaft, die er bei dem Neujahrsempfang an die fremden Diplomaten richtete, eine wertvolle Friedensstütze gesetzt. Es bedarf, so finden wir, nur des muten und aufrichtigen Willens der französischen Regierung und des französischen Volkes, um diese Erklärung, in der sich die französische Regierung und die Reichsregierung in Dienst am Frieden zusammengefunden haben, zu einem vollständigen Ausklang einer allgemeinen Entspannung zwischen den beiden großen Nachbarvölkern zu machen.

Große Befriedigung in Paris

Telegramm unseres Korrespondenten

H. Paris, 12. Januar

Die Erklärungen des Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler an den französischen Botschafter in Berlin, François-Poncet, haben in Paris die freudigste Genugtuung hervorgerufen. Die gesamte Pariser Presse veröffentlicht die Nachricht in riesigen Buchstaben über vier bis fünf Spalten auf der ersten Seite. Nur die kommunistische „Humanité“ nimmt bemerkenswert keine Kenntnis von ihnen. Allgemein gibt man der Ansicht Ausdruck, daß nach dem Ausdruck der gegen seitigen Versicherungen zwischen Deutschland und Frankreich eine wesentliche Entspannung der internationalen Lage eingetreten sei, die sicherlich auch ein gutes Vorzeichen für etwaige weitergehende deutsch-französische Verhandlungen sein könnte.

Der „Petit Parisien“ schildert die Szene, die sich bei dem Diplomatenempfang zwischen dem Führer und dem französischen Botschafter abspielte. Der Führer habe sich in seiner Erklärung über die Unberührbarkeit des spanischen Hoheitsgebietes der „normalen und absoluten Worte“ bedient. Diese Botschaften

London stellt Entspannung fest

„Es gibt keine deutschen Truppen in Marokko“ — Berichte englischer Zeitungen

Telegramm unseres Korrespondenten

A. London, 12. Januar

Die Unterredung des Führers mit Botschafter François-Poncet, in der der deutsche Friedenswillen erneut zum Ausdruck gekommen ist, wird von den Zeitungen in großer Aufmachung wieder gegeben und das allgemeine Stichwort heißt „Entspannung“. Man hat hier in England den französischen Werkzeugen von einer angeblichen deutschen Aktivität in Marokko von Anfang an sehr skeptisch gegenübergestanden; da sie aber französischsprachige mit größter Bestimmtheit vorgetragen wurden, sah die englische Regierung keinen andern Ausweg, als die englischen Konsularvertreter in Marokko zu bitten, England mit wirklich zuverlässigem Material über diese angebliche Aktivität der Deutschen zu verfügen. Die englischen Konsularvertreter in Marokko haben prompt gearbeitet und bereits gestern abend lag dem Londoner Foreign Office ein Bericht vor, in dem mit aller Klarheit festgestellt wird, daß

von irgendwelchen deutschen Truppenlandungen in Marokko überhaupt keine Rede

fein kann. Die englischen Konsularberichte sind der Öffentlichkeit bisher nicht bekannt geworden. Wohl aber veröffentlichten heute „Times“ und „Morning Post“ längere Berichte von nach Tangier eingeschickten Sonderkorrespondenten. Da diese beiden englischen Korrespondenten gewiß auf engste mit dem dortigen englischen Generalkonsul zusammen gearbeitet haben, dürfte man in ihren Berichten den wesentlichen Inhalt dessen finden, was das Generalkonsulat selbst nach London berichtet hat. Man kann der „Morning Post“ alles, nur keine besondere Deutschfreundlichkeit nachsagen. Wenn nun dieses Organ in seinem Bericht zu Ergebnissen kommt, die nicht nur die Nichtigkeit der deutschen Taten, sondern darüber hinaus auch noch den wirklichen Drachenzähler der Geschichte anzeigen, so haben wir damit ein überzeugendes Beweisstück. „Ich habe“, so beginnt der „Morning Post“-Korrespondent seinen Bericht, „ausgedehnte Untersuchungen in Spanisch-Marokko gemacht, und ich bin in der Lage, die meisten Berichte über eine deutsche Aktivität in dieser Kolonie zurückzuhauen. Die Geschichte, daß beträchtliche Massen von deutschen Truppen das Land besetzt haben, darf ohne jede Grundlage.“

Es gibt keine deutschen Truppen in Spanisch-Marokko.

Ich habe weiterhin auch keine Bekämpfung für irgend eine andre besondere deutsche Aktivität gefunden. Es hat immer eine gewisse Anzahl von Deutschen vor im spanischen Kolonien gegeben. Ein Teil von ihnen war im Handel tätig. Die Hoffnung auf höhere Gehälte

unter dem neuen Regime mag einige von ihnen veranlaßt haben, aktiver als gewöhnlich zu sein. Aber das muß als eine völlig normale Sache angesehen werden. Von den angeblichen militärischen Sachverständigen, welche die Junta (bestehend aus General Franco, Trappen) in der Belastigung der spanischen Zone und in andern technischen Fragen untersuchen sollen, habe ich ebenfalls keine Spur gefunden. Es wurde berichtet, daß eine Reihe von deutschen Biegern, Ingenieuren usw. in den ersten Tagen des spanischen Bürgerkriegs hier gelandet sein sollten. Aber wenn irgendwelche von ihnen noch immer in der Kolonie sind oder andere inzwischen angewandert sind, dann müssen sie sich schon ganz besonders gut verkleidet haben.“ „Ich habe weiterhin Grund zur Annahme“, so führt der „Morning Post“-Korrespondent fort, „daß die Berichte über die deutsche Aktivität in Spanisch-Marokko sowie in Spanien selbst mehr von sowjetrussischen Propagandisten, deren Chef der sowjetrussische Botschafter in Spanien, Nosenberg, ist, in die Welt gebracht werden.“

Der „Times“-Korrespondent aus Tangier berichtet, wirtschaftlich habe der deutsche Einfluß bereits wesentliche Anomie erreicht und werde höchstwahrscheinlich noch ansteigen, ein direktes verwaltungstechnisches Einfließen wäre es nicht, und was die militärische Organisation beträfe, könne man höchstens von

legalen Verteidigungsmassnahmen

sprechen, um die Zone als Operationsbasis für die nationalen Truppen in Spanien zu sichern. Heute aber endigt es seinen Bericht, daß bereits jetzt in der Marokkzone eine Streitmacht von 20 000 Mann existiere. Einen breiten Raum widmet der „Times“-Korrespondent dann der arabischen Krise. Er berichtet, wie die Araber die arabische Überleitung von Hitlers „Mein Kampf“ mit besonderem Elan studieren und wie die deutschen außergewöhnlichen Maßnahmen einen großen Eindruck auf sie machen.

Reiter demonstriert die Pariser Meldungen, wonach der französische Botschafter in Berlin Marokko eine formale Warnung habe zutreffend lassen. Die Reiter demgegenüber klärt, daß der französische Botschafter beim Diplomatenempfang am Montag Gelegenheit, mit dem Kanzler zu sprechen. Dies habe er wahrgenommen, um eine Sicherung zu geben und auch eine zu erhalten, wonach die Unverletzlichkeit Spaniens und Spanisch-Marokkos geschützt werden wird.

aus dem Mund Hitlers würde deshalb auch in allen Rädern in Europa einen besonderen außerordentlichen Wert erhalten, zumal die Aussprache in Berlin stattfand. Nach der kurzen Erwähnung des französischen Botschafters, daß auch Frankreich entschlossen sei, die spanische Zone in Marokko unbedingt zu achten, habe der Führer den Botschafter freundlichst beim Arm genommen und habe das Gespräch dann in unverbindlicher Form fortgesetzt. Er habe davon gesprochen, ob es denn wirklich nicht möglich sein sollte, die Meinungsvorstellungen und Verständnisse zwischen Deutschland und Frankreich endgültig aus der Welt zu schaffen. Er habe die Pressecampagne über die Grenze hinweg erneut bestagt und habe schließlich darauf hingewiesen, daß Deutschland wirklich gern an der Wiederaufstellung in Paris im Mai dieses Jahres teilnehmen wird.

Trotz soler vielleicht gerade wegen — d. Schriftlig.) dem allgemein bestiegenden Eindruck in Paris können es einige Blätter doch nicht unterlassen, weiter Gift gegen Deutschland zu sprühen. Insbesondere behauptet man sich über die angeblichen „Angriffe der deutschen Presse gegen Frankreich“. Darüber hinaus hat Frau Tabard vom „Orient“ auch noch einige Grenzmärchen aus Marokko ihren Lesern vorzulegen. Natürlich sind alle jene Blätter, die sich zu Führern der Widerstandspartei gegen Deutschland gemacht hatten, jetzt, da ihr Treiben enthüllt wurde, in einer sehr peinlichen Lage und verfluchen sich wie ein in die Enge getriebener Angestellter vor Gericht durch neue hofflose Verdächtigungen herauszureden. Die Schriftlig.)

„Echo de Paris“ verflucht gleichfalls, die Wirkung

der französischen Unterredung zwischen dem Führer und dem französischen Botschafter abzuschwächen,

indem es bemerkt, daß François-Poncet für seine Sicherung keine besondere Anerkennung erhalten habe, und sich noch an der Treibung versteckt. Frankreich würde nicht können, entsprechende Maßnahmen zu ergreifen, wenn Deutschland dazu Grund gebe. Es macht also den Verdacht, die bisherigen Verdächtigungen Deutschlands fortzuführen.

Der Ministerpräsident Leon Blum wird seine Berichte an der Alianca noch bis zum Mittwochabend ausdehnen. Am Donnerstagabend lädt er in Paris ein außerordentlicher Ministerrat statt, der sich zunächst mit der Tagesordnung des Parlaments und dann auch mit der internationalen Lage beschäftigen wird. Dabei gilt es insbesondere, einen Beschluss darüber zu fassen, in welcher Weise Frankreich die Frage der Friedensverhandlung für Spanien lösen will.

Dresdens toten Helden

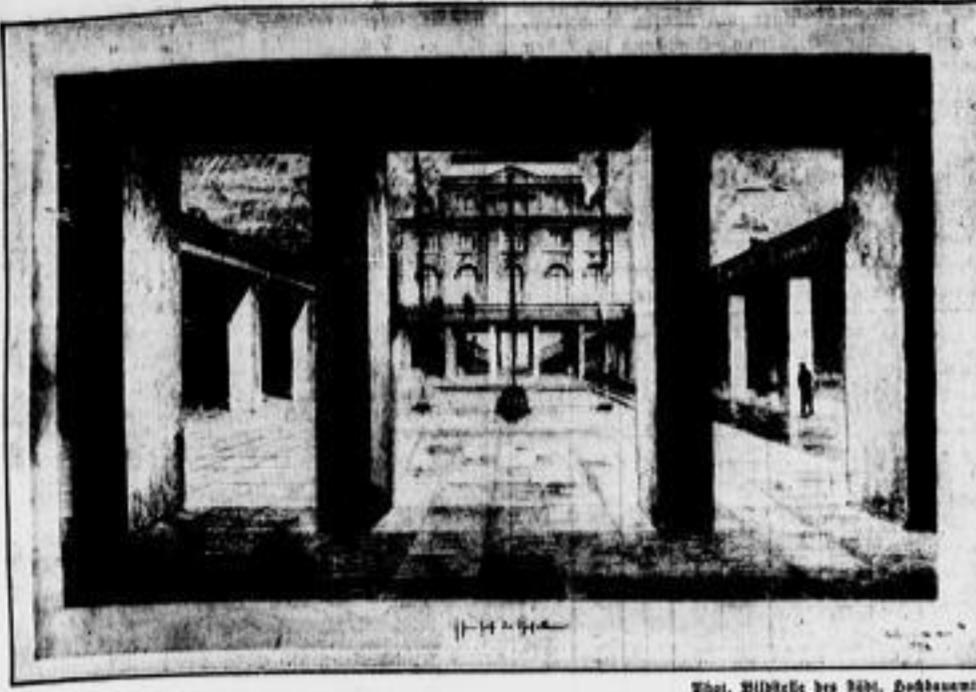


Foto: Bildseite des Jähr. Hochbauminister

Der würdige Entwurf des Bauamts für die Ehrenhalle für Dresden's Gefallene, die am nord-westlichen Brückenkopf unterhalb des Blockhauses errichtet werden soll

Freienerlebnisse im Spessart

Ein Geschenk der Hitler-Freiwilligspende

Jetzt erst, nach der Rückkreise, weiß ich, welchen volkgemeinschaftlichen und politischen Wert die Einrichtung der Hitler-Freiwilligspende besitzt. Nun tut mir auch nicht mehr leid, daß ich meinen Werksurlaub von 1937 für die Inanspruchnahme der Freiwilligspende im voraus nehmen mußte. Dankbar bin ich dem Führer und allen seinen Getreuen, einschließlich der Spender.

475 Kilometer mit dem Schnellzug. Ich denke, daß die Fahrstunden ein Wohneinkommen darstellen, das für eine starke Familie reichen muß. Wenn es mir besser ginge, würde ich mich schwärmen, die R.S.A. so im Beladen. Es geht es, Städte und Dörfer voll deutscher Menschen. Das teure Vaterland. Bald wenig bekannte Gegend, Wald, endlose Felder, Bauernhöfe. Ich denke an Göring und an den vierjahresplan. Es gelingt. Alles gelingt, hat einfach zu gelingen. Bald! Am Leipziger Hauptbahnhof wird alles Etwas erfreut und geschrillt. Kenne die Arbeit. „Fröhlicher Saft“! Ah ja, Seelenengelobter. „Wer Taten!“ Ich wurde erstaunt. Mit einer Schußverwandlung, die mich stunn macht, schließt mit einer der drei Herren im Abteil die Tasse zu. Nicht, alle nützen. Wie trinken. Gk. I. Gk. II im Kleinformat, bei allem Freien. Ich ziehe auf und knalle die Taschen zusammen. Keiner unter 50 — und alle Achtsam! — SA-Sportabzeichen. Sie kennen alles, was auf beiden Seiten vorüberfließt. Schnee in den höheren Lagen. Wachig steht die Bartschüre über Eisenach. „Erbenkunne“? Das kleine Spiel wie beim Käse. Begehrung aus. gelöscht.

Es folgen Ariegeschichten, bitterernst, und auch frohe Erinnerungen. Diese Männer sind mehr, als sie scheinen. Und außerdem, wie ich bald feststelle, eisentlich im Glauben an den Führer. Es sind hohe ehemalige Offiziere. Wohllich, daß sie es jetzt noch sind. Wenn du was erfahren willst, SA-Truppführer auf Urlaubsfahrt, dann frag nach Gehirnmissen. Der alte Arzt könnte aber nicht besser lachen. Welch eine Armee, mein Führer! Und zur Verstärkung leben wir die blau-blauen Handgriffe überder Trauern des Rhöngebietes. War ich bald in Hanau Ausdeihen. Knallen die Horden. „Herr Hitler!“

Wieder nach Asch am Main. Arbeitsmänner erwidern freudig dem grünbelegten fremden SA-Mann seinen Abhängigkugel. Kleinbahn nach Schöllfingen im Spessart, 30 Kilometer. Die Kleinstbahnen mit den solitären Deßen wälzen sich mit deutschen Arbeitern. 50 Kilometer und mehr täglich müssen sie zum Schaffen fahren. Wir reden wie alte Bekannte miteinander. Eine Frau gibt mir Auskunft über 50 Kilometer im Umkreis. Kennt auch meinen Freiwilligspender. Schläfrigen! Der Stationsvorsteher ist über die Wirkung seines Arbeit beschäftigt und dennoch voll fahrendenförmlicher Bereitschaftsfähigkeit.

Aber jetzt es wie am Sonntags. Ein Bruder meines Galloberg lädt mich telefonieren. Schön sieht auch der Bogen da. Fort nach Großostheim. Mein Spender, der Vo. und Bürgermeister, erwartet uns im Galloberg. Vermehrte Beachtung auf gut Voitisch, und nach zwei Stunden weß jeder alles von jedem. Ein Jagdhorn beginnt mit glorwürdigem Laten, und Julia, erst nach 10 frischt uns die Handstrau zu feiern. Die Güte! Sie freut sich und posst mit aus.

Wer im Spessart nicht schlafen kann, dem hilft sonst nichts mehr aus der Welt. Mein neuer Tag beginnt erst nach 10 Uhr. Die ordnungsgemäßige Meldung auf der Ortsgruppe, der NSDAP, und der SA-Abteilung muß erlebt werden. Aber, Komrade, wenn man noch wenige Stunden schon eine größere Geldkumme zur Befragung anvertraut bekommt, dann wählt das Trenn und Glauben genau so vorhanden sind in Deutschland wie im heiligen Hermannsalon, dann wird.

Und beim Sammeln am Tage der nationalen Solidarität schaue ich in jede Familie. Ob, große Not und Bunder angleich! Der vierstellige Betrag eines Einwohner-Bolzengesells, hast du dort kein Silbergeld in die Schublade bekommen, wo zwei Bettlen für acht Personen stehen? Wir, ja, 17 mal! Wo ein Pfleiß Quert und 10 Kärtchen ist Pfleiß das Mittagessen darstellt! So gelebt und gelassen am Sonntag, dem 5. Dezember, im Spessart. So, mein Führer, ist freilich dein Volk deiner würdig.

Der Kreislauf der Nervenernährung,

um dessen Erforschung sich der diesjährige Nobelpreisträger Sir Henry Dale, London, besondere Verdienste erworben hat, läßt sich im Prinzip mit wenigen Worten erklären.

Während der Tagesarbeit wird der Zetylgehalt der Nervenzellen, des kleinen Zellsaftes der Nervenzellen, durch den Blutkreislauf das bei der Tagesarbeit verbrauchte Zetylgehalt wieder ausgefüllt, um sie am nächsten

Morgen wieder voll leistungsfähig zu machen. Die Nervenzellen kann daher mit einer Batterie verglichen werden, die bei entsprechender Benutzung im Verlauf von 24 Stunden entladen und wieder geladen wird. Voraussetzung für die einwandfreie Funktion dieses Kreislaufes ist natürlich, daß dem Körper das Zetylgehalt, das der Blutkreislauf an die Nervenzellen weiterleitet, soll aus zugeführt wird. Sorgen Sie daher für reichliche Ernährung mit dem Nervenpulpa-Rest-Zetylgehalt, und Sie werden nervöse Beschwerden, wie Nervosität, Absonderung, nerv., Kopf-, Herz-, und Magenbeschwerden, nerv. Schlaflosigkeit usw. nicht kennen. Regnen Sie daher

Was „Sie“ ihr Leben lang trägt

Unser kürzlichen Artikel über den Wechsel der männlichen Vornamen in der Mode der Dresdner Vergangenheit folgt hier ein Aufsatz über den Wandel der Mädchennamen.

Bei den Frauen ist die Zahl der vornehmenden Tauschnamen in den ältesten Dresdner Urkunden anfangs sehr begrenzt. Neben die Mutter Maria, die Heilige Anna (durch die gleichnamige Katharina Mutter Anna in Sachsen besonders beliebt), Margareta, Salbarska treten immer mehr Namen von Heiligen. Im Beginn des 18. Jahrhunderts werden wohl noch viel mehr Johanna als Johanne gelesen; aber nicht nach einer weiblichen Tauschname, sondern als weibliche Form von Johannes ist dieser Frauennname gebürgt. In doppelter oder dreifacher Kopplung treten an diesen Namen häufig andere: Elisabeth, seitlicher Eva, Patel und Rebekka; als lateinischer und griechischer Herkunft Beata, Garitas, Begna, Sobria, Sobilla, Theodora (Torothea), Christophera und als deutsche Namen eigentlich nur Bertha und Wilhelmine. Anne Rosine (die Rosig), dieser so scheinende Toyvenname, klang einem ganzen Jahrhundert so lieblich in den Ohren, wie nun irgendwie die Annemarie.

Bis diese Dürftigkeit in der Zahl der Tauschnamen sollte aber die Weiblichkeit mit dem Ende des 18. Jahrhunderts überreichlich entschädigt werden. Unzählbare Männernamen beläumen fast ihre weiblichen Nebenformen. Zu Paul trat Paula, zu Joseph die Josephine, Julius bekam seine Julie, Antane und Juliette, Emil seine Emilia, Hermann seine Hermine, Karl seine Karoline. Und weiter wurde aus Heinrich Henry, und daraus wieder seine Henriette. Taufe finden wir in den Dresden-Taufbüchern um 1830 sehr häufig die Natalien, Casilien, Otilien, Amalien, statt der Rosine die Rosalie.

Alle älteren Namen sind nun mit wenigen Ausnahmen, etwa Anna, wie aus dem Gedächtnis gewischt, die vorgelebten Almanache und Romane

der Romantik haben auch in Dresden eine wirkliche Revivalien, wirklich eine Mode in der Namensgebung gebracht.

Was langamer, aber dann auch breiter und nachhalter sponnen sich die Namen aus den Werken unserer Klassiker durchseiten. Bürgers, Rousseau, Vogel, Kleist, Röder, Schillers von Heilbronn und Goethes Faust, der das blondäugige deutsche Gretchen schafft.

Im weiteren neuzeitlichen Jahrhundert wird immer mehr der WohlSpruch gültig: „Frau! Ich

was geküßt.“ Eine Unzahl Namen liegen und sofort auf der Zunge, sie sind im Laufe der Zeit „einfach namöslig“ geworden, andre gehen als aldbewährter Durchschnitt zu mit durch. Weder andre haben eine Blütezeit. Dabei haben sich nette, glatte Namen, die das frisch und lebensfrisch anbieten, am besten durchgesetzt, wie die schon genannte Annaliese, die Liselotte und andre, und selbst die Else, die Goldelse der Marillen und ähnliche in den Hintergrund gedrängt.

Welche Mädchennamen heute modern sind? Nun, die Zeitungen und die Taufregister sagen: Eva, Ruth, Irinia, Margaret, Gertrude, Brigitte, Gisela und einige mehr. Außer ein paar Jahren werden es andrer sein, denn auch hier, so haben wir, ist nichts beständig als der Wechsel. Und die Auswahl an gauffligenen betonten Namen ist fürchterlich nicht gering.

Bei allem willen wir nur mit Homer, doch jeder genannt wird, sobald ihn die Mutter geboren. Wer kennen die Tauschnamen, aber nicht die lebten, inneren Gründe, die im besonderen Falle zur Namenswahl führen?

Der Name Maria hat in katholischen Gegenden einen anders Hintergrund als in protestantischen; welcher Hans wird heute nach dem Apostel Johannes genannt, welcher Hermann nach Hermann dem Choleriker?

Und doch: Namen sind nicht Schall und Rauch; wir haben keine Klemens und Romains nötig, keine Paule oder später doch blondäugige Dolores — deutsche Namen dem deutschen Kind! Stg.

Aus Sachsen und den Grenzlanden

zwischen Frauenstein und Dresden

Kam da ein Zimmermann aus Frauenstein nach Dresden zum Militär, länger als 40 Jahre ist es her. Und als seine zwei Jahre Dienstzeit um waren und er zur Reiterei entlassen wurde, land er in Dresden Arbeit in seinem Handwerk. Bürschens aus dem Erzgebirge sind verlässlich und treu. Auch gegen das Mädel, dem sie ihr Herz geschenkt haben. Was würdet, daß auch sie, des jungen Zimmermanns Mädel, das Heimathäuschen verließ, um in der neuen Heimat des Brautjams den Danzibald mit ihm zu gründen. So sind zwei Frauensteiner Kinder nach Dresden gekommen. Zumal ist der ehemalige Zimmermann aus seinem Handwerk gehieden, hat Ausstellung bei der Straßenbahn gefunden.

Und ein anderer. Als junger Schuhmachergeselle auf Schusterkappeln hat er Gingig in Dresden gehabt. Und nach zwei Tagen seines ehrwerten Handwerks um Arbeit vorgeschritten. Hat auch bei einem Meister welche bekommen — aber der Wanderschuh in der Ecke hat keine Aufgabe abgeben. In Meißen, in Kreisberg, hat der junge Schuh geschnitten. Aber Dresden hat er nicht verlassen können. Bis er eines guten Tages wieder in dieser Stadt einzog und auch er mit seiner jungen Frau am eigenen Herd siedelte.

So wie diese, sind Scharen von näher oder weiter nach Dresden gekommen und haben gehofft, die Stadt von Jahr zu Jahr größer zu machen. Mit dem Handwerk die einen, durch Militär die andern. Und wieder andre sind nach Dresden verlegt worden als Beamte der Bahn und Post, und dieser oder jene kommt ein eigenes Geschäft in Dresden gründen. Sollte man’s glauben, daß die Frauensteiner noch hunderte und über hunderte zählen, die in Pausen der Zeit auf solche Weise nach Dresden gekommen sind? 1300 Einwohner hat das Städtchen — und 800 bis 1000 gebürgte Frauensteiner leben nach „Jahrmarkt“-Schaltung in Dresden. Am Jahrmarkttag haben sie in diesem Jahr etwas Besonderes vor, die „Dresdner Frauensteiner“: Einzug am Sonntag, die vor 50 Jahren konfidiert wurden sind. Natürlich nicht in Dresden, sondern dahinter, in der Frauensteiner Kirche. Bei der Weihnachtsfeier der Frauen-

steiner Vandemannschaft gewann diese Anregung leife Gestalt, und als das Verschulden der Konservanden von 1887 verlesen wurde, daß der Pharao von Frauenstein gesucht hatte — ja da wurde mit einem Mal die Vergangenheit, die Kindheit lebendig — und Frauenstein, das Heimatstädtchen. Manch einem von den Vertretenen steht längst der tühl Ratzen über — und als ein bestimmter Name läuft, nisten viele von den Frauensteinerinnen einander verhandlungsfähig zu. „Zwei lang ergaute Scherle“ — lang, lang ist’s!

Ob sie die Heimatlage vergessen haben, die hier in Dresden ausfällig geworden sind? Ob sie wohl noch manchmal hinkommen?

„Aber lebhaftverständlich“, antwortet meine Nachbarin. „Selbst im Jahr wenigstens. Ich muß doch das Grab meiner Eltern verjüngen!“ Da hat man die tiefste innere Bindung. Wt.

Vorgeschichtliche Funde in der Löbnitz

× Niedenb. Im Garten des Luisenhofs in Niedenb. war man dieser Tage in geringer Tiefe auf Stein- und Ziegelresten gestoßen. Wie der hellverzierte Keramikgraus für Niedenbaurer im Museum für Vorgeschichte, Teugel, mittels, handelt es sich bei dem Fund um ein bronzenzeitliches Brandgrab, das Bronzestück einer chemals städtlichen, schon verzerrten Statue von etwa 50 Zentimeter Durchmesser aus einer rohen Sandlamaphore und einem kleinen, eckigen Topf bestand. Ein großer Brandgraus und eine Bronzestatue von edler Form und keiner Ausführung. Nicht weit von diesem Brandgrau wurde eine zweite Grableiste entdeckt, aus der unbestimmt gebrochene Gefäße sowie weitere kleinere und größere Gefäße von edler Form und keiner Ausführung. Nicht weit von diesem Brandgrau wurde eine zweite Grableiste entdeckt, aus der unbestimmt gebrochene Gefäße sowie weitere Gefäße von edler Form und keiner Ausführung. Dieser Brandgraus enthält keine Verdendite; vermutlich handelt es sich um ein sogenanntes Scheingrab, das für einen in der Ferne verstorbenen Angehörigen errichtet wurde. Noch ein drittes, allerdings stark zerbrochenes Grab mit Leichenbrand kam zum Vorschein. Eine Bekleidungsstelle stellte etwas Bogen vor, und frühneolithischer Scherbel mit schleifsteiner und keramisch reicher. Die Löbnitz ist durch diese Funde wieder um einige zeitlich voneinander versetzte vorgeschichtliche Grabstellen reicher.

Döbeln verschont sich

× Döbeln. Im Neujahrsappell der NSDAP verhindert Oberbürgermeister Dr. Gottschalk kein Programm zur weiteren Verhöhnung des Stadtgebietes. Das Durchbruch der Han.-Schenn.-Straße zum Käuerplatz, bei dem zahlreiche Häuser abgerissen und ein neues Straßennetz geschaffen wird, folgt der Abriss des Gebäudenkomplexes des früheren Hotels Stadt Altenburg, der an der Einmündung der Bahnhofstraße in den Martin-Wurzmann-Platz einen geährlichen Zugang bildet. Der neue Gebäudenkomplex soll sich im geraden Juge der Bahnhofstraße befinden und der neben dem Dienstraum der NSDAP ein Lichtspielhaus enthalten wird. Das Großtheater der NSDAP soll gegenüber dem Stadtbüro am 1. September vollendet werden. Außerdem beginnt in diesem Jahr der Bau eines Krematoriums und in absehbarer Zeit auch die Errichtung eines Garnisonplatzes. Umfangreich ist das Wohnungsbauprogramm.

Wieder ein Kind tödlich verbrüht

× Bautzen. In Oppitz starb vor einigen Tagen der zweijährige Sohn des Arbeiters Wörke. Daß ein tosender Wasserkocher zu einem tödlichen Feuer geführt habe, ist bislang nicht nachgewiesen. Wörke wurde so schwer verbrüht, daß er am Montag im Stadtkrankenhaus seinen qualvollen Verleidungen erlag.

× Löbau. Tödlich überfahren. Am Silvesterabend war die Stoffleiterin Minna Taucher beim Überqueren der Straße von einem Kraftwagen überfahren und verletzt. Die Vermählte ist jetzt im Krankenhaus den Verleidungen erlegen.

Dr.Buer's Reinlecithin für die Nerven

Bei Kabeljau-Köhlern und Tigerkutzen

Tagebuch einer Fischdampferfahrt nach Island

Von HUGO SCHÄFER

I.

„An Bord kam der Kochsmaat“

Seit drei Tagen hat Kurbarten endlich wieder Sonnenchein. Fenstermäntel freuen sich. Die Schiffer, die den Fenstern „immer frei für Kurzgäste“ werden weniger. Nur die Fremden genießen endlich das, worauf sie Anspruch haben, nadjdem sie ihre Kurzgäste bezahlt haben: Sonne, Sand und See.

Auf den knochentrocknen Planken der Seehäder brüllen promenierende Frauen in hellen Kleidern. Herrliche Vorhangscurtinen runden im Baldachin die Welt des Wollers, das wie flüssiges Silber unter der Sonne liegt, ruhen auf Holzstühlen mit braunen Sesseln und schwungvoller Baguette, auf dem dunklen Balkengestell der Angelboje, auf den niedrigen Klirrfischen der Insel Neuwerk, die im leeren Raum schwimmen.

Am Vollsvert der Alten Siebe liegen drei Segeljachten mit ungewöhnlich hohen Masten, zwei schwunghaften, eine mahagonibraune, die ersten aus dem Orient ankommen. Sie haben großblatt über die Tassen ausgestrahlt und sehen wie die englischen herabdrängenden Fremden feierlich und feierlich aus.

Der Demaphor neben dem Leuchtthurm meldet von Borum nordwestliche Winde, Stärke 4, von Helgoland südwesterliche, Stärke 3. Ich wünsche, das Wetter möge sich einige Tage so halten, denn in einer Stunde fahre ich mit dem Fischdampfer „Ha...“ nach Island, und ich möchte nicht schon in den ersten Tagen mit einer mürrischen, aufgeriegelten Nordsee Bekanntschaft machen. Später, wenn ich mich eingewöhnt habe an Bord, was es meinetwegen doch kommen.

Vom dem zu Ehren der Ozeanopfer mit Rahmen und Tannenzarau geschmückten Platz schleuder ich über die Treppenstufen nach dem Fischerbahnhof.

Er bietet ein wesentlich anderes Bild. Hier gibt es überhaupt keinen Sonntag. Vor den langgestreckten Auftaktshallen drücken liegen drei, vier Dampfer. Sie fahren nachts herein und haben ihre Ladung bereits gelöscht. Diesleits am Ankerplatz, vor der Südostbucht liegt die „Ha...“, das Schiff, mit dem ich fahren soll. Sie unterscheidet sich in nichts von ihren Schwester. Als genau so schwer, robust, gedrungen und ohne jede Feier wie jene, ein unschönes, zuverlässiges Arbeitsschiff, das Jahr für Jahr alle zweieinhalb Wochen mit 2000 Jentner Seefischen nach Hause kommt.

Wenn ich sie mir anschaue, sieht auf den ersten Blick nichts und ungezählten Dampfer — nicht größer als ein Elbfähre, als ein Hamburger Hafendampfer, als ein Ausflugsdampfer, als ein Ausflugsdampfer, der von Treden nach Böhmen fährt oder auf dem Rhein fährt —, so muss ich den Kopf schütteln und mich wundern.

Mit diesen unscheinbaren schwarzen 300-Tonnen-Schiffen, die so leicht übersehen werden, fährt man nach Kap Nord im Norden von Island, eine Tagesreise von der Südküste von Grönland entfernt. Wie ihnen fährt man weiter nach der Norwegen, über das Nordkap hinunter ins Weiße Meer, nach Kap Kanin, nach Spitzbergen, über den Nordpolarkreis weg ins Eismeer.

Und man fährt darüber nicht, nur bei gutem Wetter im Sommer, sondern an jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter. Man fährt dorthin — trotz Herbst- und Winterstürmen, trotz Nebel- und Eisgefahr, trotz Schneetreiben und monatelanger Dunkelheit. Während des nördlichen Winters tritt die Sonne nicht über den Horizont, und die Arbeiten am Deck im Wasser und Schnee und Eis müssen bei Scheinwerferlicht getan werden.

Man fährt dorthin, um Fische zu fangen, um der Natur einen Teil ihres Reichtums zu entreißen. Um einen Adler abzurütteln, den man nicht bestellt hat, den man weder geplant noch bezahlt hat. Aber die Mühlen und Gefahren dieser Unterarbeit sind so groß, dass sie die eingesetzten Männer einer Heilbelebung bei weitem überwiegen; sie beweisen, dass die Natur dem Menschen nichts schenkt. Und ehe ich überhaupt an Bord bin, habe ich durch reine Überzeugung nicht nur vor der Bevölkerung, sondern auch vor dem unscheinbaren schwarzen Dampfer eine unbegrenzte Hochachtung gewonnen.

Die Kohlenbunker sind voll, die erstenen Verschütteldecken aufgelegt. Kohlenstaub lagert in dicker Schicht auf Tauen und Trossen, Geländern und Aufbauten, Schanzkleid und Decke, auf Oberlichtern und Brücke. Über es nimmt sich niemand die Zeit, mit einem Wasserstrahl darüber zu gehen. Die See wird die

Säuberung besorgt haben, ehe wir zwölf Stunden draußen sind.

Abends gemahntes Kunsteis wird von laufenden Bändern herangeführt und poliert und rauscht durch Rüschen in die Rücksäume unter dem Vordeckdecken. Proviant kommt an Bord, Weiz-, und Schwarzwurst, Lachsfilet, Gemüsekonserven, Kartoffeln, Zwiebeln voll Salz und Mehl, Käse und Butter und Dosen, alles, was schwere Männer in drei Wochen aushalten können.

Der Kapitän dirigiert einen Teil in die Gitarre, einen andern Teil in seinem Vorraum im Heck des Schiffes. Oben auf dem Kai zwischen Kohlenhäusern und Eisenbahnschienen steht keine Frau und wartet darauf, dass er noch Zeit für ein paar Worte finde. Reden ist kein Angenicht anderer Belegschaftsmitglieder, junge Frauen mit Kindern, mit Kindern im Arm und Kindern an der Hand. Sie alle kennen keine großen Abstiegsstufen. Sie sind daran gewohnt, alle drei Wochen Abstand zu nehmen.

Dann kommt als letzter der Kapitän, steigt über die kleine Leiter an Bord und geht auf die Brücke. „Alles klar?“

„Alles klar,“ tönt das Echo von vorn und achtern. Die Leiter wird eingekippt. Auf das Kommando „Sicke los!“ werden die beiden Stahlrohre, die das Schiff zum Kai biegen, vom Land losgeschwungen und auf den Steg gezwungen. Der Matrosentelegraph klinselt, und die Schraube macht die ersten Umdrehungen dieser Fahrt. Frauen und Kinder an Land winken, bis die Kapitän, quellsich, sie ihre Zigaretten mit den Fingeren, die einen Federhalter nur angeschaut und ungern führen, dem dünner Tabakröcken aber eine durchaus vorchriftsmäßige Form zu geben wissen. Eine Zigarette soll keine Ruhe sein, sie soll an den Enden nicht leer sein und in der Mitte keinen Rauch haben, sie soll weder an fest noch zu locker sein. Trotzdem hat ein jeder es zur Meisterschaft gebracht darin, und ein Schiffsojinge lernt von allen Tätigkeiten an Bord an königlich und willigsten das Zigarettenröhren.

Der Kapitän rollt in der Dunkelheit gleich eine Zigarette, während er dabei zum Fenster hinausblickt. Ich bin schon dahinter gekommen, dass die Peile, auch Küstel oder Rattenwärmer genannt und früher kaum wegandenken vom Seemann, im Ausland begripen ist. Von Deister bis zum Alten, sie

Copyright by Carl Duncker Verlag

Sie haben ihre eigene Komposition, die Fischer. Sie unterscheiden sich von der auf Handels- und Passagierschiffen üblichen durchaus. Sie haben den Kreis nicht in 360 Grade unterteilt, sondern in Vierteil, Achtel, Sechzehntel, Achtunddreißigstel, und dabei kommen so elementare Bezirkungen heraus, wie Süd zum Ost einviertel Ost, oder Südost zum Süden, oder Nord zum West einviertel West.

Der Kapitän rollt in der Dunkelheit gleich eine Zigarette, während er dabei zum Fenster hinausblickt. Ich bin schon dahinter gekommen, dass die Peile, auch Küstel oder Rattenwärmer genannt und früher kaum wegandenken vom Seemann, im Ausland begripen ist. Von Deister bis zum Alten, sie

herrschen, die vier Matrosen, die beiden Helfer und der Schiffslunge.

Da das elektrische Licht im Mannschaftslogia nach



Vorlesezeit die ganze Nacht brennt und die schmale eiserne Eingangstür stets offen steht, so hat man von der Brücke aus dießen gelb leuchtenden Türanschnitt im Inneren der Dunkelheit und der weißen Fläche des Meeres fies vor Augen. Und dieser Anblick hat für die einfam und wortlos machenden Männer auf der Brücke etwas Heimliches und Anheimelndes.

Wenn man dazu das Rauchchen vom Meer und Bergwelle vernimmt, das Plastikern überkommenden Wahrheit, das keine Sänger des Windes in Sätzen und Träumen, das rhythmische Stampfen der Maschine, das Knarren des Rades und aus der Funkentkabine ein Birken und Zwitscher wie aus dem Laden eines Vogelhändlers, so ist es verständlich, dass Augen und Ohren nicht genug bekommen können von solchen Erlebnissen, und die Pungen sich weiten und einer lantischen Radkutsche durstig eingespannen.

Hier den Kapitän ist solche Nachtwache nichts Neues. Er ist mit seinen Gedanken bei der Aufgabe, die ihm mit Beginn jeder Reise neu gestellt ist: möglichst schnell möglichst viele und gute Fische zu sammeln und auf möglichst geringer Reise nach Hause zu bringen. Das ist keine leichte Aufgabe, und es gehört dazu nicht nur das Können eines Schiffsführers, sondern auch eine gute Portion Jagdwill und Jagdhinstinkt. Als er endlich zu sprechen beginnt, gibt er seinem Wunkt Ausdruck, dass meine Wissheit dem Schiff Glück bringen möge.

Montagsausfahrt

Seine Geliebte /

Eine Geschichte von Geno Ohlischlaeger

„Woran denkt du jetzt schon wieder so stark, Oskar?“ fragte Frau Emmi lächelnd beim Abendessen. „Du bist ja ganz in Gedanken! Es ist nicht das erste Mal, dass ich dich dabei erwischt.“ Sage mir, was du jetzt überlegt hast, sag’ es mir gleich, sonst ist es doch schwindig.“

Oskar sah zusammen und durchdrückt vor Nervosität die Schale des Eies mit dem Löffel.

„Nichts denke ich, Liebling, gar nichts!“ beteuerte er. „Wie kommtst du nur darauf? War kann doch nicht dauernd beim Essen reden; aber gedacht habe ich an nichts Besonderes.“

„Also du willst mir die Wahrheit nicht sagen?“ empörte sich Emmi. „Gut! Ich werde schon dahinterkommen; aber ich sage dir, wenn du anfangst, vor deiner Frau Geheimnisse zu haben, dann ist’s aus mit uns, dann werde ich...“

Was sie dann tun werde, sprach sie nicht aus; das ging in einem Tränenstrom unter, der jetzt über ihr hübsches Gesicht rann.

Aus geriet Oskar in Erregung; Tränen konnte er nicht sehen, und um seine Schwiegerin in diesem Punkt nicht zu zeigen, verteidigte er seine Gefühle hinter lauter Geschrei, mit dem er seine Unschuld beteuerte.

Über der Freude war an diesem Abend nicht wiederherzustellen. Schweigend räumte sie nachher den Tisch ab, schwiegend zündete er sich eine Zigarette an, schwiegend nahm sie ihr Buch und eine Zeitung, schwiegend gingen sie später schlafen.

Den nächsten Zusammenhang gab es einige Tage darauf, als Oskar vom Geschäft aus anrief, dass er heute nicht zum Abendessen kommen könne, da er mit einem Geschäftskreispielen müsse.

„Das ist wohl der Geschäftskreispielen, an den du jetzt immer so oft denkst?“ fragte Emmi. „Aber an den soll ich glauben? Na, geh’ mir mit ihm eben! Ich wünsche dir guten Appetit! Aber ich werde dann zu Sophie oder ins Kino oder sonst wohin; aber das ist dir ja doch alles gleichgültig. Ich habe ja längst beschlossen, wie gleichgültig du in letzter Zeit mir gegenüber bist; immer hat du etwas anderes im Kopf, wenn wir zusammen sind, und jetzt kommst du nicht mal mehr zum Abendessen!“

Oskar hatte den Wortschwall über sich ergehen lassen, ohne ihn aufzuhalten zu können.

„Du wirst noch an diesen Geschäftskreispielen glauben müssen!“ rief er jetzt in den Apparat hinein. „Sein Besuch ist sehr wichtig, und es wird sogar in nächster Zeit häufiger vorkommen, dass ich abends mit ihm zusammen sein muß. Aber nicht wahr darfst du mir nicht! Das habe ich nie verdient, und du wirst dich daran gewöhnen müssen, dass...“

Aber Emmi hatte längst eingehängt.

„In einer der nächsten Nächte werde sie ihn.“

„Es ist ja kaum auszuhalten neben dir!“ sagte sie ärgerlich. „Erstens schlafst du unruhig und wälzt dich dauernd hin und her. Das ist wohl das schlechte Gewissen, das dich quält, weil du mir etwas verheimlichtest, und dann merkst du ständig im Schlaf Merkwürdige Worte spricht du; ich habe nur noch nicht verstanden, welcher Frauename es war, aber wenn ich



Seine Bilderdienst

Eine Shelley-Rolique in einem Safe

In der englischen Kolonie in Rom wurde eine Schatulle in einem Safe, in dem die wertvollsten Gegenstände des Read-Shelley-Museums aufbewahrt werden, im Innern eines Museumsteams von einem Schlosser geöffnet und darin eine Shelley-Nekrose entdeckt. Der Schlosser der Villa war seit längerer Zeit verlorengangen. Man fand zwei kleine Porzellanbüsten; die eine trug eine Robe, die besagte, dass in ihr die Shelley-Nekrose enthalten sei. Als sie geöffnet wurde, fand man einen verlorenen Knochen darin. Es scheint, dass vor vielen Jahren ein Nachkomme von Leigh Hunt etwas von Shelleys Ashen dem Museum unter der Bedingung übertragen, dass sie nicht den Augen des Publikums preisgegeben werden dürften. Sie wurde daher in ein Kästchen getan und dieses in eine Urne gesetzt, die jetzt in dem Raum des Museums steht, in dem Read starb. Man nimmt nun an, dass der jetzt gefundenen verlorenen Knochen ein Teil dieser Urne von Leigh Hunt nachkommen war, der aus irgendwelchen Gründen nicht zu der Urne in der Villa hingezogen wurde.

C.K.

KRAFTVERKEHR im neuen Deutschland

DRESDNER NEUSTE NACHRICHTEN / MITTWOCH, 13. JANUAR 1937

Der Oelkühler /

Betriebssicherheit und Lebensdauer eines Motors hängen in erster Linie von der gründlichen Schmierung seiner Triebwerksteile ab. Alle Wellstellen der Maschine müssen dabei durch eine handdünne Dichtschicht voneinander getrennt sein, damit der Heißgängerstand und Verschleiß so klein wie möglich bleiben. Da die Bildung und Erhaltung des dichten Dichtungsamts empfindlich durch die im Motorinneren herrschende Hitze gefährdet wird, muß ein guter Motorwart vor allem einen hohen Raumkoeffizienten zeigen. Wenn mehr hochwertiges Schmieröl aus den ungeheuerlichen Wärmeabprägungen, denen es im Motor ausgesetzt und handhabt, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß die enorme Hitze — die Temperatur an der Abkühlwand beträgt z. B. 80 bis 150° im Kurbelgehäuse 35 bis 55° und auf dem Kolbenboden 300 bis 500 Grad Celsius — wesentlich zur raschen Betriebsicherheit beiträgt und die Schmierfähigkeit beeinträchtigt. Außerdem gibt es eine Wärmegrenze; wird diese überschritten, so veragt auch das heile Öl; es verdampft und verbrennt, der Schmierfilm bricht zusammen, die Walzenteile kosten trocken und kommt zur Zersetzung der Metallstücke. Im Bereichsablauf ist dieser Vorgang allerdings bei üblichen Fahrten kaum zu beobachten, da das Öl der dort erreichten Temperatur ohne weiteres gewachsen ist. Anders ist es jedoch bei einem ausgesprochenen Hochleistungsmotor, wo er in Mann- und Sportfahrzeuge eingesetzt wird. Die starke Verdichtung und die hohen Drehzahlen dieser Maschinen führen leicht zu einer ungünstigen Wärmeleitung, die die Widerstandsfähigkeit des Dichtungsamts in Mitleid bringt. Hier ist deshalb im Interesse der Schmierfähigkeit sorgfältige Kühlung des Oels erwünscht. Diese Möglichkeit ist durch den Einbau eines Oelkühlers gegeben.

Warum?

Obwohl der Wert der Oelkühlung zweifellos feststeht, ist bisher nur in Sonderfällen davon Gebrauch gemacht worden. Am allgemeinsten beginnt sich der Personenwagenkonstrukteur damit, daß er die Oelwanne, in der sich das Öl nach seinem Kreislauf durch die Schmierstellen sammelt, so anordnet, daß sie im Fahrtstrom liegt und sie mit Kühlrippen verseilt. Der Arbeitsaufwand und die Gewichtserhöhung, die mit dem Einbau eines Oelkühlers unvermeidlich verbunden sind, haben den Verzicht auf eine besondere Oelkühlungsanlage wohl verständlich gemacht. Ausserdem gewinnt diese Frage jedoch wieder an Bedeutung, da die hohen Drehgeschwindigkeiten, die auf den Autobahnen erzielt werden, eine Herauslösung der Oeltemperatur erfordern, wenn die Schmierfähigkeit im vollen Maße erhalten werden und der Verschleiß in extratrockenen Grenzen bleiben soll. Daneben verbürgt der Oelkühler noch den Vorteil, daß das Schmieröl seine Lebendigkeit, dem Motor Wärme zu entziehen, besser erfüllen kann.

Der Oelkühler ist weiter nichts als ein Oelbehälter, der vom Kurbelgehäuse getrennt untergebracht und

Ein Hilfsmittel für den Autobahnverkehr

durch Luft oder Wasser gekühlt wird. Um häufigsten besteht er, ähnlich dem Wasserlüfter, aus einer Anzahl von Kühlrohren, die von Druckluft umspült werden. Außer der üblichen Dampfumpe, die das Schmiermittel dem Oelkühler entnimmt und an alle Schmierstellen verteilt, ist noch eine zweite Pumpe notwendig, die das ins Kurbelgehäuse abtropfende Öl dem Kühl器 wieder auleitet. Dies durchsetzt es dann die meiste aus Kühlrohren gebildete Kühlrippe, wobei es einen großen Teil seiner Wärme an die zwischen den Stoffen hindurchtreckende Luft abgibt. Stark gekühlt wird es darauf zum Motor befördert, um den Kreislauf von vorn zu beginnen.

Wo?

Die Unterdrückung des Oelkühlers ist verschieden. Entweder legt man ihn vor den Wasserlüfter, oder er erhält seinen Platz unmittelbar hinter diesem, also zwischen Kühlkörper und Kühl器. Während im ersten Falle die Montage seine Schwierigkeiten bereitet und der Oelkreislauf unmittelbar vom Fabrikum bestrichen wird, gewährleistet die zweite Art der Einordnung in den Wagenkörper den Vorteil, daß sich bei Stillstand des Motors das Oel nicht so rasch absinkt. Denn die Belebung des Schmieröls durch die Außentemperatur muß ebenfalls berücksichtigt werden. Die starke Abkühlung im Winter würde das Oel zu sättiglich machen, wodurch der Dichtungsamts und somit die Schmierung erschwert würden. Aus diesem Grunde kann auch die Verwendung eines Thermostaten, der den Oelkreislauf entsprechend der Oeltemperatur regelt, von Nutzen sein. Ferner besteht die Möglichkeit, den Oelkühler zusammen mit dem Wasserlüfter zu vereinigen, indem man einige Elemente des Wasserlüfters als Oelkühler benutzt. Eine andre Lösung ist die, daß man dem Oelkühler die Form eines Kühlgritters gibt. Erwähnenswert ist weiterhin eine Oelkühlanlage, die mit Hilfe eines Raumfahrer-Thermostaten arbeitet. Die Kühlwasserzirkulation läuft hier unmittelbar an einem Oeltemperaturregler, so daß bei jedem Motor das Oel von dem sich rasch erhitzen Kühlwasser mitsamt wird. Es ist dann noch längerer Betrieb sehr heiß geworden, dann wird es von dem am Oeltemperaturregler vorliegenden abgeschalteten Wasser wieder gefüllt. Bei der Entscheidung für den Einbau einer solchen Oelkühlungsanlage muß natürlich auch in Betracht gezogen werden, daß man an einer leicht angänglichen Stelle eine Oelreinigungsvorrichtung in den Dichtungsamts einbaute.

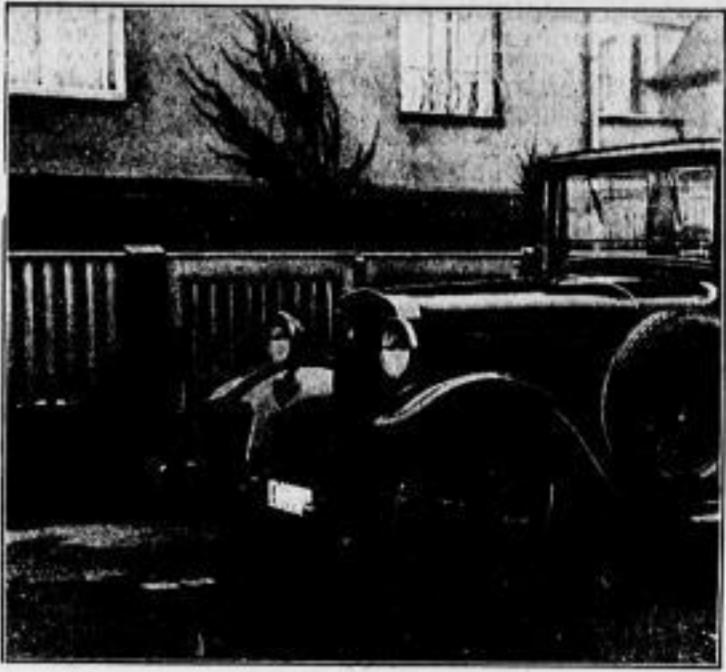
Das sind nur einige Beispiele; zweifellos lassen sich in der Praxis in Abordnung und Varietät des Oelkühlers noch andre Wege mit Erfolg einschlagen. Das Wesentliche dabei ist jedoch immer, daß die zwanzigjährige Nutzung des Oels so lange gebrauchsfähig bleibt und die Schmierfähigkeit sowie den Verschleißwiderstand bemerkenswert erhöht, was vor allem bei hochtourigen Motoren nur willkommen sein kann.

Was du nicht willst...

IV.

Hoffentlich gehört dieser Wagen zu der Garage —

denn ein anderer kann nicht hinein. Es ist wirklich merkwürdig, daß auch dort, wo unendlich viel Platz ist, Autos ausgerechnet vor fremde Garageninfahrten gestellt werden, nachdem man den Wagen gut abgesperrt und die Handbremse angezogen hat. Wer selber einmal auf diese Weise stundenlang eingesperrt war, der weiß Bescheid; aber auch alte andern Kraftfahrer sollten sich umsehen und überlegen, wo sie ihr Auto stehen lassen.



Wichtige Reichsgerichtsurteile

Vorsicht beim Losfahren!

Es kann etwas so dicht am Wagen stehen, daß man's vom Führersitz aus nicht sieht

Kinder machen alles zum Tummelplatz, selbst parkende Kraftfahrzeuge müssen für ihren Spieltisch herhalten. So gelingt es in einer Kleinstadt, daß eine Schar von 8 bis 8 Jahre alten Kindern auf einem parkenden Kraftfahrzeug herumklettert. Als der Fahrer wieder kommt, jagt er die Kinder nicht einfach weg, sondern beschlägt ihnen durch plötzliches Aufsetzen einen Schred einzunageln. Gedacht, getan! Die Kinder erschraken möglicherweise davons und ließen einen dicht hinter dem Kraftfahrzeug befindlichen Kindergarten stehen, in dem sich ein ganz kleines Kind befand. So sitzt der Fahrer vor dem Kindergarten nicht vergewissert hatte, ob auch alle Kinder bereits in Sicherheit waren, holt er den nicht bewachten Kindergarten an und verlegt das darin steckende Kindchen tödlich.

Das Reichsgericht erklärte das Verhalten des Kraftfahrers für fahrlässig. Feder Kraftwagenfahrer, der nach einer längeren Fahrtpause seinen Wagen rückwärts in Bewegung setzen will, ist unter allen Umständen verpflichtet, sich vorher in geeigneter Weise zu versichern, daß die Fahrbahn hinter seinem Wagen frei ist. Daß sich der Angeklagte so verhalten und vor dem Aufsetzen bzw. Aufsetzen nachgesehen, dann hätte er den Wagen mit dem Kind hinter seinem Fahrzeug stehen lassen müssen. Hier handelt es sich um Kinder in sehr jugendlichem Alter, also um Kinder, bei denen mit einem unverantwortlichen Handeln im Hause eines Erwachsenen zu rechnen war. Wenn man verhindert, daß viele Kinder oft längere, ihrer Ohm anvertraute Wege zu Fuß gehen, so ist es nicht zuviel verlangt, wenn man dem Angeklagten auferlegt, mit dem Vorhandensein ganz kleiner hilfloser Kinder zu rechnen. (II D 677/36).

son zu ihrer Überwachung beigegeben werden müsse, ein Verlangen, das über das Gunnbare hinausgeht. Mehr als eine Überwachung von Zeit zu Zeit in nicht zu großen Abständen kann nicht verlangt werden. (RG. VI 185/36.)

Wann beginnt die Versicherung?

Der Beginn einer Versicherung hat mehrfache Bedeutung. Einmal bedeutet dieser Ausdruck den Beginn der vertraglichen Bindung (Vertragsabschluß), dann den Beginn des Laufes der Prämienzahlung und den Beginn der ersten Verhörsperiode; zugleich aber — dieses ist wichtig — ist der Beginn der Versicherung der Beginn des Zeitraums, für den Verhörschluss gewählt wird. Aus der neuen und vorliegenden Rechtsgerichtsentscheidung ist zu entnehmen, daß eine Bezeichnung der Allgemeinen Versicherungsbedingungen, nach welcher der Versicherungsabschluß mit Einführung des Versicherungscheins durch Zahlung der ersten Prämie beginnt, hinfällig ist, wenn in dem Versicherungschein ausdrücklich ein anderer — früherer — Termin für den Beginn der Versicherung festgelegt worden ist. Die rechtsgerichtlichen Entscheidungsgründe führen u. a. das Folgende aus:

Im gegenwärtigen Falle muß angenommen werden, daß der Versicherungsabschluß am 1. Juni 1934 begonnen hat. Die Käuferin batte auf die Frage im Antrag, wann die Versicherung in Kraft treten und auf welche Dauer sie abgeschlossen werden soll, geantwortet: „am 1. Juni 1934 an“ die Dauer von einem Versicherungsjahr.“ Im Versicherungsschein steht dann auch, daß der Vertrag für die Zeit vom 1. April 1934 mittags 12 Uhr bis zum 1. April 1935 mittags 12 Uhr abgeschlossen ist. Mit diesem Inhalt ist der Vertrag zustandegekommen. Da der Versicherungsschein erst am 8. Juni 1934 abgeschlossen worden ist, hat der Versicherungsabschluß vor der Schlüpfung des Vertrages begonnen, was nach § 2 Abs. 1 BGB, zulässig ist. Bei dieser Schlüpfung kann die versetzte Versicherungsgesellschaft sich nicht auf § 2 Abs. 1 Satz 1 BGB berufen, wonach der Versicherungsabschluß durch Zahlung der Prämie beginnt. Wenn man aber in der vorvertraglichen Verhandlung geht den Allgemeinen Verhörsbedingungen vor. Wenn man aber in der Vorvertragung des Beginns der Versicherung eine vorläufige Deklaration im Sinne des § 2 Abs. 1 Satz 2 BGB annehmen möchte, so wäre dem weiteren Erfordernis der rechtzeitigen, unverzüglichsten Einführung des Versicherungsscheins doch Genüge geleistet. Denn nachdem die Bezirksoberverwaltung der Befragten mit Schreiben vom 7. Juni 1934 den Eingang des Antrages bestätigt hatte, teilte sie am 21. Juni 1934 die Ausstellung des Versicherungsscheins mit. Wenn die Käuferin unter diesen Umständen den Schein mit dem als erste Prämie und Kosten verlangten 44,50 M. am 27. Juni abholte, so muß dies nach Lage des Falles noch als rechtzeitig angesehen werden, zumal der 24. Juni ein Sonntag war und das Schreiben der Bezirksoberverwaltung der Befragten nichts dafür ergab, daß die Sache besonders eilig sei.

Die Befragte ist auch nicht gemäß § 28 BGB, von ihrer grundsätzlich bestehenden Pflicht, die gegen grundsätzlich bestehende Pflicht, die gegen 27. Juni 1934 gegen 8 Uhr abends. Der Käufer vorher abgediente Zeug mit der ersten Prämie ließ am 28. Juni 1934 bei der Bezirksoberverwaltung der Befragten ein. Der „Versicherungsschluß“ im Sinne des § 28 Abs. 1 BGB, ist aber erst am 2. Juli 1934 eingetreten mit dem Schreiben des Reichsministeriums des Vertrags. Nach der grundsätzlichen Rechtsprechung des Reichsgerichts tritt der Versicherungsschluß immer erst mit dem Zeitpunkt ein, zu dem der Versicherungsnahmer von dem gegen ihn erhobenen Anspruch des Vertrags Kenntnis erlangt. (VII 101/36.)

Kraftfahrzeughalter und Fahrer

Bei fahrt ein angestellter Kraftfahrer einen Verkehrsunfall, dann kommt es für die Frage, ob der Halter des Fahrzeugs für den Schaden einstehen muss, fast immer darauf an, in welchem Umfang der Fahrerbevölkerung seiner Pflicht zu einer sorgfältigen Auswahl und Überwachung des Fahrers nachgekommen ist. Mit der Überwachungspflicht des Halters nehm es die Gerichte bekanntlich sehr ernst, nicht zuletzt in der Absicht, den unzähligen Unfällen, die sich bei Schwarzfahrern und Biertrunkenen ereignen, wirksam Einhalt zu gebieten.

Angeschloßt dieser geistigen Anforderungen an die Kontrollmaßnahmen eines Kraftfahrzeughalters ist es von ganz besonderer Bedeutung, daß noch dem Rechtsgericht es eine Überspannung der zu fordern den Sorgfalt bedeutet, wenn man von einem Halter verlangt, daß er einen sonst zuverlässigen Fahrer auf Fernfahrten häufig beanspruchen läßt. Wenn man aber in der vorvertraglichen Verhandlung geht den Allgemeinen Verhörsbedingungen vor. Wenn man aber in der Vorvertragung des Beginns der Versicherung eine vorläufige Deklaration im Sinne des § 2 Abs. 1 Satz 2 BGB annehmen möchte, so wäre dem weiteren Erfordernis der rechtzeitigen, unverzüglichsten Einführung des Versicherungsscheins doch Genüge geleistet. Denn nachdem die Bezirksoberverwaltung der Befragten mit Schreiben vom 7. Juni 1934 den Eingang des Antrages bestätigt hatte, teilte sie am 21. Juni 1934 die Ausstellung des Versicherungsscheins mit. Wenn die Käuferin unter diesen Umständen den Schein mit dem als erste Prämie und Kosten verlangten 44,50 M. am 27. Juni abholte, so muß dies nach Lage des Falles noch als rechtzeitig angesehen werden, zumal der 24. Juni ein Sonntag war und das Schreiben der Bezirksoberverwaltung der Befragten nichts dafür ergab, daß die Sache besonders eilig sei.

Die Befragte ist auch nicht gemäß § 28 BGB, von ihrer grundsätzlich bestehenden Pflicht, die gegen 27. Juni 1934 gegen 8 Uhr abends. Der Käufer vorher abgediente Zeug mit der ersten Prämie ließ am 28. Juni 1934 bei der Bezirksoberverwaltung der Befragten ein. Der „Versicherungsschluß“ im Sinne des § 28 Abs. 1 BGB, ist aber erst am 2. Juli 1934 eingetreten mit dem Schreiben des Reichsministeriums des Vertrags. Nach der grundsätzlichen Rechtsprechung des Reichsgerichts tritt der Versicherungsschluß immer erst mit dem Zeitpunkt ein, zu dem der Versicherungsnahmer von dem gegen ihn erhobenen Anspruch des Vertrags Kenntnis erlangt. (VII 101/36.)

Wissen Sie ...

... daß sich Schmutz und Fettschichten aus dem Verdeck oft mit einer trockenen Brutzinde entfernen lassen? Diese Reinigungsmethode greift den empfindlichen Verdeckstoff nicht an und macht auch die Gummischicht zwischen dem Gewebe nicht wasserundurchlässig, wie das zum Beispiel bei der Behandlung des Stoffes mit Benzol oder Benzol der Fall ist. Empfehlenswert ist es übrigens auch im Winter in der Garage oft die Wagenfenster herunterzuhören, damit das Verdeck und das Innere des Wagens gut auslüften und trocknen können.

... daß man sich auf der Landstraße bei einem plötzlich verlagenden Schwimmer noch helfen kann? Ist der Schwimmkörper porös geworden, so daß er zu Boden sinkt und das Wasser infolgedessen überläuft

dann sollte man den Benzinhahn so weit, daß nur noch so viel Brennstoff austropft, wie der Motor bei mittleren Drehzahlen erfordert. Wenn man jetzt die Geschwindigkeit dem Brennstoffzufuß flüssig anpaßt, so wird man noch zur nächsten Tankstelle gelangen, wo man das Uebel dann ordnungsgemäß befreien kann.

Die Autobahnen, die in Europa braucht Autobahnen, die im Umfang von rund 50 Seiten in deutscher, französischer und englischer Sprache im Reichspostverlag, Berlin SW. 68, erschien, seien hier als Gütekarten für einen internationalen Ausbau des Autobahnnetzes ein. Seine Vorstufe geben bis ins einzelne.

Richard Adolf

Autorenkennung: Dr. Richard Adolf (Dresden)

